

Der Vater protestierte nicht. Sanft führte Robert ihn zu seinem Bett zurück und deckte ihn wieder zu. Der Vater murmelte vor sich hin, dann schloss er die Augen erneut und atmete leise.

Auf Zehenspitzen verließ Robert den Raum wieder.

Das Eisen war in der Zwischenzeit heiß geworden. Mit geübten Hammerschlägen brachte Robert es in Form. Dann nahm er es mit der Zange auf, ging damit zu dem schwarzen Wallach und klemmte sich den Huf des Pferdes zwischen die Beine. Ruhig, aber zügig brannte er es in das Horn des Pferdes. Schwarzer, unangenehm riechender Dampf stieg auf und hüllte den Hufschmied für kurze Zeit ein. Der wartete kurz, schlug dann vier neue Nägel in das Hufeisen, drei geübte Hammerschläge pro Nagel. Anschließend kniff er die Nägel an der Stelle ab, an der sie aus der Hufwand heraustreten. Vorsichtig setzte er das Bein des Pferdes ab. Die Arbeit war geschafft. Das Pferd hatte dabei nicht mit der Wimper gezuckt. Es war gut erzogen.

Nun löste Robert es von der Anbindestange und ließ es neben sich hergehen, zunächst im Schritt, dann im Trab. Es trat gleichmäßig auf, ein Zeichen dafür, dass er seine Arbeit gut gemacht hatte. Zuletzt feilte er den beschädigten Huf an der Seite noch behutsam aus, dann war die Arbeit getan. Die beiden Frauen waren überglücklich.

»Wir haben noch nicht einmal Geld bei uns«, bekannte Thekla nun und sah ein wenig verlegen aus. »Aber wir werden morgen unseren Stallburschen zu Ihnen schicken und Sie ausreichend belohnen.«

Robert verbeugte sich noch einmal.

»Es war mir eine Ehre, Ihnen helfen zu können«, sagte er.

Mit lautem Pfeifen fuhr der Zug in den Bahnhof Gernheim ein. Hagen von Ellerbruch stand auf, verabschiedete sich von der reizenden älteren Dame und ihrer schönen Tochter, die mit ihm in einem Abteil gesessen hatten, öffnete das Fenster und ordnete einen Kofferträger an. Schon beim Blick auf den Bahnsteig konnte er erkennen, dass Werdenberg dort stand und auf ihn wartete. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn persönlich abzuholen. Für Hagen war das ein Zeichen dafür, wie wichtig ihm sein Besuch war. Kurz strich er sich noch einmal durch das Haar und rückte die Krawatte zurecht. Dann nahm er seinen Hut, grüßte noch einmal in die Runde und verließ das Abteil.

Die Kutsche der Werdenbergs wartete am Bahnhof. Es war eine stilvolle schwarze Kutsche mit dem goldenen Wappen der Werdenbergs, in dem zwei Pferdeköpfe davon zeugten, dass das Gestüt glanzvolle Zeiten gesehen hatte. Dahin, so ordnete Hagen an, hatte der Kofferträger das Gepäck zu bringen. Er selbst schritt auf Werdenberg zu und reichte ihm die Hand.

»Herr Graf«, sagte er höflich. Er wusste, dass Werdenberg es liebte, so angeredet zu werden. »Mein Vater lässt Sie herzlich grüßen. Wir sind alle erfreut, dass Sie mir die

Gelegenheit bieten...«

»Papperlapapp!«, rief Werdenberg vergnügt. »Gute Freunde sollten Du zueinander sagen.« Er umarmte Hagen herzlich. »Willkommen in der Provinz. Wir freuen uns, dich bei uns zu haben.«

Er führte Hagen zu der Kutsche und wies den Kutscher an loszutrabem. Hagen lehnte sich gegen das samtrote Polster und schaute aus dem Fenster.

Auch das Gut der Ellerbruchs lag abseits der Stadt in einem kleinen Dorf, und doch erschien es Hagen hier im Mindener Land deutlich rückständiger zu sein. Die Elektrizität hatte es bis hierhin noch nicht geschafft, und an den Brunnen im Dorf war Hochbetrieb, ein Zeichen dafür, dass nur wenige Häuser fließend Wasser besaßen. Hagen unterdrückte ein Seufzen. Er sehnte sich schon jetzt nach der Zivilisation zurück.

Das schöne große Gästezimmer und die freundliche Aufnahme durch Friedrichs Frau Sybille sowie das höfliche Benehmen der Hausmädchen stimmten Hagen dann aber doch zufrieden. Sehr angetan war er auch von der jüngsten Tochter des Hauses. Franziska war ein anmutiges Mädchen von angenehmem Wesen. Leider ließ die ältere Tochter noch auf sich warten, aber Hagen war sich sicher, dass sie ihrer Schwester in nichts an Schönheit nachstehen würde.

Nachdem er sich frisch gemacht hatte – das Wasser in der Waschschüssel war wohltemperiert –, vertraute er sich Friedrichs Führung an und begutachtete das Gestüt. Auf den ersten Blick war zu erkennen, dass es in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte. Das Dach der Scheune war an einer Stelle heruntergekommen. Auch die Ställe bedurften einer Renovierung. Im Gegensatz zu den Gestüten, die Hagen aus seiner Heimat kannte, gab es neben zahlreichen Boxen, in denen große imposante Kaltblüter untergebracht waren, noch die Ständerhaltung. Ausgerechnet die edlen Warmblutpferde waren hier durch Trennwände voneinander getrennt und an einer Stange unterhalb eines Fensters angebunden. Nicht alle Fensterscheiben waren heile, und so standen einige dieser Pferde mitten im Durchzug.

Auf dem Gut der Ellerbruchs hatte man eine derartige Tierhaltung schon lange nicht mehr. Die Rinder standen in Herden zusammen, konnten sich gegenseitig anschauen und sich beknabbern. Auch war es ihnen möglich, sich frei zu bewegen.

»Ständerhaltung? Gibt es das noch?«, tat er überrascht und strich über die moderigen Trennwände, die auch schon bessere Zeiten gesehen hatten.

Friedrich fühlte sich sofort genötigt, sich zu verteidigen.

»Wir renovieren die Ställe nach und nach«, erklärte er. »Aber das geht nicht von heute auf morgen. Im Moment haben wir Probleme damit, unsere Pferde zu verkaufen. Wie du sicherlich weißt, steckt der Pferdehandel nach dem Krieg in einer wirtschaftlichen Krise.«

Hagen nickte. Natürlich wusste er das. Ihm war überhaupt recht gut bewusst, wie es um das finanzielle Wohl des Gestüts stand. In einigen deutschen Höfen wurden die Kaltblüter sogar bereits geschlachtet, um das Überleben zu sichern.

»Du müsstest dich auf andere Pferde umstellen«, riet er ihm. »Kutschpferde braucht man nur zu dem einen Zweck, und auch das nicht mehr lange. Was die Menschen brauchen, sind Rennpferde. Die Pferdewetten sind groß in Mode.«

Verärgert winkte Werdenberg ab. »Das ist nichts für mich!«, rief er. »Diese Pferde sind viel zu nervös. Schon bei dem kleinsten Geräusch gehen sie durch. Was soll man mit denen?«

Hagen trat nun näher an die Tiere heran, die zwischen den Trennwänden standen. Hier gab es eine schöne Fuchsstute, einige braune Pferde, sogar ein Fohlen. Leider war sogar das kleine Ding angebunden.

»Was sind das für Pferde?«, wollte er wissen.

»Hannoveraner«, erklärte Werdenberg mit leuchtenden Augen, während er auf das Brandzeichen zeigte, das sich auf dem Schenkel des einen Pferdes befand. Zwei Pferdeköpfe, der eine nach links, der andere nach rechts zeigend, waren zu einem H verbunden.

»Das sollen richtig gute Sportpferde sein«, bemerkte Hagen. Er kannte sich im Reitsport nicht gut aus, aber das immerhin hatte er schon oft gehört.

Friedrich nickte. »Sehr gute sogar. Sie werden von unserer Familie geritten. Leider bringen sie nichts ein. Sie sind zu zart für die Kutsche und zu edel für den Krieg.«

»Turniere werden bald wieder groß im Kommen sein«, bemerkte Hagen. »Die Menschen sehnen sich danach, sich im Vergnügen zu messen. Bei uns gründen sich immer mehr Reitvereine, und viele veranstalten Spring- oder Dressurturniere.«

Friedrich hörte interessiert zu.

»Damit liegt mir meine Tochter auch immer in den Ohren«, seufzte er. »Die Hannoveraner sind sehr wendige Tiere. Sie haben auch eine großartige Springveranlagung. Meine älteste Tochter – du wirst sie noch kennenlernen – überspringt mit ihnen fast zwei Meter hohe Hürden.«

Jetzt war Hagen tatsächlich beeindruckt.

»Wie elegant sie aussehen«, staunte er. »Wenn ich du wäre, würde ich sie in die Boxen bringen und die anderen in die Ständer stellen. Und dann würde ich die Zucht umstellen auf diese hier.«

Friedrich wiegte bedenklich den Kopf. »Ich kann mich noch nicht dazu durchringen«, sagte er. »Diese Riesen waren mein ganzer Stolz. Mein Lebensinhalt.« Er sah plötzlich ein wenig verloren aus. »Aber wenn du meine Tochter reden hören würdest, die ist auch der Ansicht.« Jetzt hellte sich sein Gesicht wieder auf. Der Gedanke an Thekla schien ihn zu beleben. »Komm mal mit. Ich muss dir unbedingt den jungen Hengst zeigen, den ich auf einer Auktion erworben habe, meine Tochter hat mich dazu gedrängt. Der hat mich fast ein Vermögen gekostet.«

Hagen konnte Friedrich das schlechte Gewissen ansehen.

»Jaja, die Frauen nötigen uns zu so einigen leichtfertigen Dingen«, lachte er.

»Und die jungen Töchter erst recht«, stimmte Friedrich ihm zu. »Gott sei Dank interessiert sich Sybille überhaupt nicht für Pferde. Wenn sie den Preis erfahren hätte, wäre meiner Frau sicherlich die Teetasse aus der Hand gefallen.«

Hagen nickte zustimmend. Er wusste genau, diese Gutsfrauen lebten noch immer in ihrer eigenen kleinen Welt mit ihren Teegesellschaften und ihren Wohltätigkeitsveranstaltungen im Kreise der adeligen Freundinnen. Da war Sybille sicherlich nicht anders als Hagens Mutter. Wahrscheinlich hatte sie nicht einmal bemerkt, wie wirtschaftlich schlecht es um das Gut der Werdenbergs stand. Ihr würde die Lage wahrscheinlich erst bewusst werden, wenn die Kammermädchen nicht mehr da waren.

Wachsam folgte Hagen seinem Gastgeber.

Aus dem Gestüt könnte man etwas machen, dachte er. Man musste es nur geschickt anstellen. Laut sagte er: »Wir sollten uns gemeinsam Gedanken machen, wie man dieses schöne Gestüt wieder zum Laufen bringt. Ich will dir gerne dabei behilflich sein. Wir am Gut Ellerbruch haben es auch geschafft, in diesen schwierigen Zeiten wirtschaftlich zu bleiben.«

Er spürte, dass er seine Worte gut gewählt hatte, Friedrichs Gesicht entspannte sich. Hagen konnte ihm ansehen, dass er froh war, ihn bei sich zu haben. Und ganz sicher erhoffte er sich auch, ihn als Schwiegersohn zu gewinnen. Sicherlich hatte er sich immer einen Sohn gewünscht, Hagen könnte ihm ein guter Ersatz sein.

Und tatsächlich.

»Ich bin so froh, dass du gekommen bist«, sagte Friedrich voller Hoffnung.

Kapitel 2

Mittlerweile war es Abend geworden. Sorgenvoll blickten die beiden jungen Frauen zum Himmel. Robert betrachtete sie mitleidig. Wahrscheinlich hatten sie nicht die Erlaubnis, so lange fortzubleiben.

»Können Sie uns wohl erklären, wie wir nach Hause zurückkommen?«, fragte Bettina.

Nun zögerte Robert keine Minute. Er hatte sich schon die ganze Zeit über ein wenig Sorgen um ihren Rückweg gemacht. Es dämmerte bereits, und sie hatten noch eine längere Wegstrecke vor sich.

»Wenn es Ihnen recht ist, begleite ich Sie«, schlug er vor, und als ihn die Frauen überrascht anschauten, fügte er stolz hinzu: »Ich besitze auch ein schönes Pferd.«

»Das wäre zu gütig von Ihnen«, erwiderte Thekla.

Roberts Pferd löste Entzückungsschreie bei den Frauen aus, was den Hufschmied verlegen und stolz zugleich machte. Denn tatsächlich war auch sein Pferd Titus ein ansehnlicher Hengst, dunkelbraun, fast schwarz, mit drei weißen und einem schwarzen Huf. Mit diesem Pferd konnte er mit den Pferden der Werdenbergs mithalten.

»Was für ein wunderschöner Hengst«, rief Thekla begeistert und streichelte die weiße Blesse. Auch ihre Stute betrachtete den Hengst mehr als interessiert. Der aber tat, als sei ihm die Stute gleichgültig. Allerdings konnte Robert erkennen, dass er das eine Ohr in Athenas Richtung gestellt hatte, während er versuchte, so unbeteiligt wie möglich auszusehen.

»Typisch Hengst«, lachte Thekla, die es auch bemerkt zu haben schien. »Die lassen sich ja gerne bitten!«

»Er sieht aus wie ein Pferd der Werdenbergs«, bemerkte Bettina überrascht. »Hat er ein Brandzeichen?«

Robert schüttelte den Kopf. »Wir haben ihn als Fohlen geschenkt bekommen. Er hatte das erste Lebensjahr noch nicht überschritten, als seine Mutterstute starb. Man hatte ihm wenig Chancen ausgerechnet, aber ich habe es geschafft und ihn mit der Flasche großgezogen.«

»Oh, wirklich?«, rief Thekla nun respektvoll und streichelte das Pferd erneut. »Das habe ich auch schon mal gemacht. Es ist eine anstrengende Arbeit.«

»Aber sie ist auch wundervoll«, erwiderte Robert nun. »Dieses Pferd ist auf die Weise mein größter Freund geworden.«